(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 197. Freitag, den 24. August 1900.

Zum Schutzzoll auf gärtnerische Erzeugnisse.

Die Handelskammer in Erfurt, dieses für gärtnerische Erzeugnisse bedeutenden Platzes, hat sich bekanntlich wie schon in früheren Jahren so auch im letzten Jahresbericht mit vollster Entschiedenheit gegen einen Schutzzoll auf gärtnerische Erzeugnisse erklärt. Die Gärtner selbst würden durch den Schutzzoll den allergrößten Schaden erleiden, so urtheilt die Erfurter Handelskammer, der Mangel an Sachverständniß sicher nicht nachgesagt werden kann.

Im gleichen Sinne wie die Erfurter Kammer hat sich die in Bielefeld ausgesprochen. Auch diese Handelskammer erklärte sich unter Anführung schwerwiegender Gründe gegen einen Schutzzoll auf gärtnerische Erzeugnisse.

Daß trotz alledem ein Theil der deutschen Gärtner für einen Schutzzoll ist, soll nicht geleugnet werden. Die Verhältnisse sind eben auch im Gärtnergewerbe nicht überall gleich gesund. Es giebt auch unter den Gärtnern Leute, denen der auf das Ganze gerichtete Blick abgeht. Zur Vertretung dieser gärtnerischen Schutzzöllner fühlt sich, wie es nicht anders sein kann, der „Bund der Landwirthe" berufen, dessen Organe für Schutzzoll selbst da eintreten, wo ein solcher von der Mehrheit der Interessenten gar nicht verlangt wird. Dabei passirt es denn, daß von den bündlerischen Organen die possirlichsten Bocksprünge gemacht werden.

So wurde kürzlich berichtet, daß ein Bund deutscher Gärtner und Inhaber von Blumengeschäften in der Gründung begriffen sei. Der Bund soll den Zweck verfolgen, so wurde weiter mitgetheilt, „dem von verschiedenen Seiten angeregten Projekt betreffs Einführung eines Schutzzolles auf frische Blumen und Blätter entgegenzutreten. Fast alle größeren Blumenhändler sind bekanntlich gezwungen, aus Italien und Frankreich im Herbst und Winter Blumen (Rosen, Veilchen 2c.) in großen Mengen zu beziehen. Jener Schutzzoll würde für sie von größtem Nachtheil sein."

Der „Deutschen Tageszeitung" paßte diese Nachricht natürlich nicht, weisheitsvoll fügte sie ihr deshalb hinzu:

„Es handelt sich hier selbstverständlich nicht um Gärtner, sondern lediglich um Blumenhändler, denen es gleichgiltig ist, woher sie die Blumen bekommen, und die an dem Gedeihen des deutschen Gärtnereigewerbes kein Interesse haben. Die deutschen Gärtner treten alle einmüthig für die Errichtung eines angemessenen Schutzzolles ein."

Dieses „selbstverständlich" der „Deutschen Tageszeitung" ist einfach unbezahlbar. Selbstverständlich, so sagen wir, sind die Folgerungen des Bündlerorgans Trugschlüsse. Sehr treffend bemerkt zu ihnen die Erfurter „Tribüne":

„Wenn es dem Bündlerblatt besonderes Behagen bereitet, wie Vogel Strauß den Kopf in den Sand zu stecken, wollen wir es in dieser angenehmen Procedur nicht stören. Die Behauptung, daß „alle" Gärtner „einmüthig" für den Schutzzoll sind, bildet — allein schon im Hinblick auf die Stellung der Erfurter Handelskammer — eine so absurde und groteske Uebertreibung, daß es abgeschmackt wäre, darüber zu streiten."

Der Ansicht sind auch wir und es kann das nicht früh genug hervorgehoben werden, um eine Legendenbildung zu verhindern.

Die Einnahme von Peking.

Dem „Reuter'schen Bureau" wird aus Peking vom 14. August gemeldet: Die amerikanischen und russischen Fahnen wurden heute Vormittag 11 Uhr auf der östlichen Mauer von Peking aufgepflanzt. Die indischen Truppen zogen um 1 Uhr, die amerikanischen um 3 Uhr in die britische Gesandtschaft ein und wurden von den abgezehrten Insassen, welche nur noch für 3 Tage Nahrungsmittel hatten und von den Chinesen 2 Tage lang heftig angegriffen worden waren, freudig empfangen. Die Japaner begannen den Kampf vor Tagesanbruch und kämpfen noch an der nördlichen Mauer. Ein Theil der chinesischen Truppen vertheidigt die kaiserliche Stadt. Die Verluste der Japaner sind unbekannt. Die Russen verloren 5 Todte und 12 Verwundete, die Engländer und Amerikaner hatten nur einige Verwundete. Die Befehlshaber der verbündeten Truppen hatten eigentlich beabsichtigt, am 15. August zum allgemeinen Angriff zu schreiten. Die Truppen hatten 5 Meilen östlich von der Stadt ein Lager bezogen. Sie waren sehr erschöpft und schliefen in Kornfeldern bei strömendem Regen. Die Generale wurden dann durch heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer alarmirt, aus dem sie entnahmen, daß die britische Gesandtschaft energisch angegriffen wurde. Sie gingen infolgedessen getrennt vor, und zwar die britischen, amerikanischen und französischen Truppen auf dem linken Ufer, die russischen und japanischen auf dem rechten Ufer des Flusses. Sie brachen Nachts um 2 Uhr auf. Die Japaner lenkten den heftigsten Widerstand der Chinesen nach dem nördlichen Theile der Stadt ab, wo die japanische Artillerie die chinesische in einen schweren Kampf verwickelte. Die Engländer und Amerikaner trafen nur auf geringen Widerstand, bis sie in die Stadt einzogen, wo es zu einem Kampf in den Straßen kam. Die Truppen drangen schließlich durch den Kanal in die Fremden-Niederlassung ein.

Der Seehund.

Skizze von Gustav Müller.

(Nachdruck verboten.)

Sie wundern sich, daß ich nicht verlobt bin? Oder gar verheirathet? Und ich hatte doch die besten Aussichten dazu. Voriges Jahr in Ostende! Ja, das ist eine eigenthümliche Geschichte. Ich erzähle sie nicht gern, aber Sie sind meine beste Freundin, Sie sollen sie hören.

Es war August. Da hatte unser Papa den sehr vernünftigen Einfall, mit uns in ein Seebad zu reisen. Er fragte Mama, was sie vorziehe, Nord- oder Ostsee. Nun, wir waren schon in Heringsdorf und Saßnitz gewesen, wir hatten auch Helgoland, Borkum und Norderney besucht, und an der Nordsee hatte es uns am besten gefallen. „Nun, bleiben wir bei Norderney," sagte Papa. Das paßte der Mama aber nicht recht. Sie wollte einmal etwas von der Welt sehen. Etwas Apartes, kurz, sie schwärmte für Trouville. Der Papa sagte kurz „nein," und meinte das schicke sich nicht für uns. Als er dann eines schönen Tages nach Hause kam und erzählte, daß er an Kohlenaktien ein sehr gutes Geschäft gemacht hatte, vereinigten wir unsere Bitten, und es kam zu einem Kompromiß, zu Ostende. Wir waren kaum vier Wochen aus Interlaken zurückgekehrt, wohin wir nach einem kurzen Frühlingsaufenthalt am Gardasee gezogen waren, als wir wieder unsere Koffer packten und fidel nach Ostende abdampften. Die Stadt gefiel uns auf den ersten Augenblick, d. h. die Stadt weniger, als die Strandpromenade. Die eleganten Häuser, die irgendwelchen Börsenbaronen in Paris oder Brüssel gehören, oder vielleicht auch ihren illegitimen Damen, waren besetzt, die Saison auf der Höhe. Ich hatte zwei Badeanzüge mitgenommen; als ich frühmorgens auf die Veranda des Hotels trat und einige junge Damen in sehr einfachen Kostümen radeln sah, freute ich mich, daß meine Anzüge durch die Eleganz auffallen würden. Der eine war aus weißem Mousselin mit schmalen rothen Bindeschleifen, der andere war aus dunkelblauer Seide mit weißen Tupfen. Wir tranken früh Kaffee, und gegen zehn Uhr ging ich mit Mama an den Strand. Wir nahmen einen Badekarren und fuhren ins Meer. Ich plättscherte wie ein Fisch im Wasser und schwamm bis zum Zeichen. Als ich zurück kam, war Mama beim Ankleiden. So hatte sie nicht sehen können, daß sich nach und nach die Strandpromenade gefüllt hatte und eine sehr große Anzahl Herren mit Operngläsern den Badestrand beobachteten. Ich sah mich ein wenig um und bemerkte dann auch, aus Karren, die nicht weit vorgeschoben waren, wirklich wundervolle Figuren aussteigen; aber noch wundervoller als die Mädchen waren ihre Kostüme. O, wie mußte ich mich mit meinem Mousseline-Höschen schämen. Duftige, durchsichtige, weiße, fleischfarbene, rothe und schwarze Anzüge mit Spitze und durchbrochener Arbeit hüllten diese Körper ein, die mit golden funkelnden Strumpfbändern, hier als Wadenschnallen gebraucht, mit Steinen besetzten Armbändern sich in der Sonne badeten und denen das Wasser wohl nur sehr gleichgiltig war. Endlich gingen auch sie langsam, mit äußerster Koketterie, ins Wasser, und — es war das wie ein Signal, stürzte ein Schwarm Herren nach dem Strand, um auch sich kopfüber in die kühlenden Fluthen zu werfen. Das Schauspiel wiederholte sich jeden Tag, und am dritten Tage war es mir sehr langweilig, während Mama es schon für „albern" erklärt hatte. Es war auch eigenthümlich, daß wir sonst diesen acht oder zehn Damen kaum begegneten; nur ein- oder zweimal sahen wir eine oder die Andere nach dem Diner ausfahren. Es war Pariser Chic. Papa, dem wir die Sache erzählten, lachte darüber und sagte, wir sollten doch die Damen ruhig bei Seite liegen lassen. Diese Bemerkung trug zu unserer inneren Beruhigung nicht viel bei.

Mama und ich begannen Ostende schon ziemlich langweilig zu finden, als am vierten Tage Papa mit Herrn Rothenwald erschien. Herr Rothenwald ist ein Herr, Mitte der Dreißiger, vielleicht auch jünger; er ist Bankier und ziemlich stark mit vollem Gesicht. Er hat melancholische Augen, blonde, leicht gelockte Haare und einen geradezu entzückenden Es-ist-erreicht-Schnurrbart. Ich habe ihn drei oder viermal in Berlin gesehen, habe ein- oder zweimal mit ihm getanzt und dann sind wir zuletzt mit ihm in Interlaken acht Tage zusammen gewesen. Er ist gebildet und hat feine Manieren. Papa sagt, er sei sehr reich, und Papa muß das wissen. Ich war sehr froh, daß er gekommen war, nun war es nicht mehr langweilig, denn er machte mir den Hof auf eine Art und Weise, daß ich thatsächlich mit mir zu Rathe ging, ob Ernst dahintersteckte. Nach einer eingehenden Präfung aller Thatsachen, nach den Andeutungen meines Papas und meiner Mama kam ich zu dem Ergebniß, daß Herr Rothenwald Absichten hatte, und nahm mir vor, ihn nunmehr meine zarte Hand fühlen zu lassen. Liebe empfand ich nicht für ihn, ich weiß auch noch gar nicht, was die Liebe, richtige Liebe ist; er war mir nicht unangenehm, und das ist doch die Hauptsache, wenn man an das Heirathen denkt. Aber ich wollte gern einmal lieben, und warum sollte es denn Herr Rothenwald nicht sein? Wenn ich früh ausgehen wollte und ihn ersuchte, mitzugehen, so war er pünktlich zur Stelle, jeden Tag lag ein Bouquet von ihm auf meinem Tische, zu Mittag speiste er mit uns, und Abends war er mit im Kasino, im Concert, im Theater, in der Reunion, kurz, wie ich wollte. Nur als ich einmal in übermüthiger Laune ihn bat, doch auch, wie die anderen Herren, ins Wasser zu gehen, lehnte er strikte ab. Wegen meiner Bitte bekam ich natürlich einen Verweis von meiner Mama, Papa aber lachte und meinte, Herr Rothenwald sei vielleicht wasserscheu. Ich sagte ihm das wieder, da lächelte er und versicherte, daß er einer der besten Schwimmer sei, die es gebe. Natürlich lachte ich ihn aus und zog ihn auf, dann aber ließ ich es sein. Sonst ging Alles nach meinem Wunsch. Er war verliebt bis über die Ohren. Manchmal stockte sogar seine Unterhaltung, und ich ertappte ihn, wie er mich ansah, wie er meine Ohren — sie sind wirklich nicht groß — meine Hände, mein Gesicht, meine Füße anstarrte, wie er mit Eifer den Mantel mir um die Schultern legte, um meinen Haaren nahe kommen können, wie er voll bewußter Ungeschicklichkeit meine Arme berührte, wie er im Wagen mehr an mich heranrückte, ja, wie er sogar beim Essen unter'm Tisch mit seinem Fuß den meinigen berührte. Ich gestehe, ich empfand bei alledem noch keine Liebe, aber doch ein angenehmes Gefühl, das, ich kann es nicht anders sagen, nichts als ein Triumphgefühl war. Ich hatte Jemand, und noch dazu einen tüchtigen Mann, wie mir Papa versicherte, rasend in mich verliebt gemacht. Ich ging einen Schritt weiter, ich bildete mir ein, für ihn eine gewisse Empfindung zu hegen, aus der die Liebe hervorkeimen solle. Ich versetzte mich mit aller Macht meiner Einbildung in eine phantastisch-romantische Stimmung, ich träumte wachend, ich suchte alle guten Eigenschaften an ihm hervorzuheben. Er war nicht dumm, das wußte ich, er benahm sich fein und manierlich, er hatte ein gutes Herz, seine Ohren waren nicht zu groß, seine Hände gepflegt, er legte großen Werth auf seine Kleidung, er war reich — das Alles verfing aber nicht. Schließlich war und blieb sein schöner und prächtiger Schnurrbart und sein blondes, gelocktes Haar, Siegfrieds Haar nannte ich es, als der größte Vorzug vor anderen Männer meiner Bekanntschaft, übrig. Ich trieb nun geradezu einen Kultus mit diesen Eigenschaften, und nach acht Tagen war ich glücklich so weit, daß ich mich ernstlich in den Schnurrbart und die Locken verliebt hatte. Fast in jeder Stunde beschäftigte ich mich mit ihm, d. h. mit seinem Kopfe, im Traume erschien er mir, und wenn ich mit ihm, d. h. dem Manne im ganzen Wesen, sprach, konnte ich ihn, d. h. den Kopf, minutenlang betrachten. Natürlich merkte das mein Herr Anbeter und wurde noch verliebter, glaubte er doch, Gegenliebe zu finden, wie ich es selbst glaubte. Ich ließ zu, daß er meine Hand küßte, wenn der Handschuh darüber war, daß er sie drückte, und ich glaube, ich erwiderte den Druck leise, ich sagte ihm Schmeicheleien über sein Haar, ordnete sogar einmal eine Locke, die sich zu weit vorgedrängt hatte. Ich fragte ihn nach seinem Parfüm und kaufte mir dasselbe, ich klopfte ihm am Rockkragen ein Stäubchen weg und kam mit meiner Hand an seinen Nacken, er zitterte unter dieser leisen Berührung, ich brannte ihm nach einem prächtigen Diner mit viel Sekt, als es Papa und Mama nicht sah, eine Cigarre an, und ich duldete es, daß er jetzt meine Hand ohne Handschuh küßte. Die Bouquets, die er sandte, wurden fast jeden Tag größer und kostbarer, er blieb, obgleich sein Vater ihm schrieb, daß er dringend im Geschäft gebraucht werde, mir zu Liebe noch da — aber es kam zu keiner Aussprache. Er wollte mit meinem Vater sprechen, dieser mußte gerade zu der Zeit, als meine Einbildung, mein Kultus den Siedepunkt erreicht hatte, verreisen, und Mama war stark erkältet.

So tändelte ich mit ihm, als mir einfiel, daß ich seit längerer Zeit kein Bad genommen hatte. Ich sagte das Abends zu ihm, als wir auf der Veranda an einem lauschigen Plätzchen saßen, und plötzlich kam mir der Gedanke, ihn nochmals aufzufordern, mich am andern Tage in die See zu begleiten. Ob das schicklich war oder nicht, ich kümmerte mich nicht darum, badeten doch so viel Herren und Damen zusammen. Er schwankte einen Augenblick, ich sah ihn aber an, mit Augen, von denen man mir schon gesagt, daß sie einen Blick hätten, in den man Alles legen könnte. Ich war kokett zum Aeußersten. Er wurde roth, seine Blicke verzehrten mich fast. Wie zur Entschuldigung fügte ich hinzu, daß ich doch eigentlich zum Baden in Ostende sei, daß ich mich aber ohne Schutz nicht im Wasser tummeln wolle. Nun sei Mama unwohl . . . ich fürchte mich . . . Ich reichte ihm über der Tisch meine Hand, der Aermel schob sich zurück, mein weißer Arm wurde sichtbar. Der Arm, den man in großer Gesellschaft, bei jedem Diner, bei jedem Ball unbekleidet sieht, schien ihn zu berauschen; er schlug ein, zog meine Hand an seinen Mund und küßte sie leidenschaftlich. Ich merkte, ich war zu weit gegangen. Er sagte zu. Ich erhob mich. „Auf Wiedersehen, morgen früh um zehn Uhr. Ich bade beim alten Perrin. An der vierten Tonne. Ich schwimme mit Ihnen um die Wette." Noch einmal ließ ich ihm meine Hand, die er stürmisch drückte, und ich, ich glaube, ich drückte auch. Ich habe jene Nacht wenig geschlafen, aber viel geträumt. Am anderen Morgen früh ging ich zum alten Perrin. Das Wetter war nicht schön, der Wind blies starke Wellen an den Strand. Ich ersuchte Perrin, recht weit hinaus zu fahren, denn mir waren doch große Bedenken gekommen. Ich schämte mich jetzt, nur meinen Kopf in der Bademütze und die Arme in den blauweißen Aermeln sollte er sehen. Bald war ich an der vierten Tonne und hielt mich am Seil fest. Da sah ich ihn auch schon geschwommen kommen. Wahrlich er schwamm nicht schlecht. Bald war er da. Er hielt sich mit der linken Hand am Seil fest, die rechte reichte er mir. Ich freute mich, daß er da war, es war eine wirkliche Herzensfreude. Ich hatte erreicht, was ich von ihm wünschte: Gehorsam; ich war daher lustig, ausgelassen, wir schwammen unter dem Seil hinaus. Einmal war es mir, als ob meine Kräfte schwanden, er hielt mich mit der linken Hand fest und wir schwammen zurück. Am Seil, in Sicherheit, überkam mich eine bacchantische Lust. Ich ließ ihn los und spritzte mit beiden Händen nach seinem Gesicht. Er lachte und erwiderte. Ich that, als ob ich zurückwiche, drehte ihm den Rücken und schwamm nach der Tonne zu. Da, auf einmal kam eine Sturzsee, ich wurde bei Seite geschleudert, hielt mich aber doch fest. Als die Sturzsee vorüber war, sah ich mich nach meinem Gefährten um. Ich suchte, noch den Schaum in den Augen, den blonden Lockenkopf. Ich kann ihn nicht entdecken. Auf einmal stieß ich einen Schrei aus. Vor mir tauchte eine große weiße Kugel auf, und plötzlich sah ich ein rothes Gesicht mit einem herabhängenden Bart. „Ein Seehund," schrie ich, „Hilfe ein Seehund." Da höre ich dicht vor mir ein Lachen, das noch etwas von verschlucktem Wasser unterdrückt ward, und eine mir nur zu wohl bekannte Stimme ruft mir zu: „Keine Angst, Fräulein, ich bin es ja!" Ich wische das Wasser aus den Augen und sehe schärfer hin. Richtig, es ist Herr Rothenwald. Nun lache ich laut gellend. „Wie sehen Sie denn aus? Wie ein Seehund! Ihr Bart, wo ist der geblieben, der hängt ja herunter wie bei einer Robbe, und . . . und . . . Ihr . . ." ich mußte mich fest am Seil anhalten, weil ich zu sehr lachte. „Ihr Lockenkopf, wo ist denn der hin?" Bestürzt fährt er nach seinem Kopfe. Die Sturzwelle hatte ihm seine Perrücke geraubt. O, meine Illusionen! Er machte ein ziemlich einfältiges Gesicht, aus dem Es-ist-erreicht-Schnurrbart tropfte das Wasser, und ich konnte micht nicht enthalten, nochmals zu rufen: „Nein, wie komisch, Herr Rothenwald, Sie sehen wie ein Seehund aus!" Er sagte kein Wort und machte kehrt. Ich ging die paar Schritte nach meiner Kabine. Dort wurde ich mir meiner Ungezogenheit

bewußt, und zugleich auch, daß meine Einbildung vorbei sei und meine Phantasie verschwunden. Ich konnte ihn wirklich nicht lieben, beim besten Willen auch nicht heirathen. Den Tag über blieb ich bei meiner verschnupften Mama und aß auf unserm Zimmer. Am Nachmittag brachte der Kellner eine Karte, Herr Rothenwald war abgereist. Sehen Sie, meine Liebe, es ist kein Wunder, daß ich mich nicht verlobt habe . . er sah auch zu komisch aus.

Ausland.

Italien. Das Verhalten eines Theils der ultramontanen Presse, insbesondere die Sprache des „Osservatore Romano", des vatikanischen Organs aus Anlaß der Trauerfeierlichkeiten für den König Humbert ist schon des Oefteren charakterisirt worden. Eine Anzahl klerikaler Organe in Italien schreckte andererseits nicht davor zurück, die Freimauerei für däs anarchistische Verbrechen Brescis verantwortlich zu machen. Nun brauchte blos auf das Vorgehen des Freimaurers Crispi hingewiesen zu werden, um zu zeigen, von welchen Gesinnungen in Wirklichkeit die italienische Freimauerei beseelt ist. Soeben hat aber auch der Großmeister des Groß-Orients von Italien ein Rundschreiben erlassen, in dem er gegen die klerikalen Verdächtigungen einen geharnischten Protest kundgiebt und die im Dienste der vatikanischen Politik stehende Presse unmittelbar verantwortlich macht: „Wir aber beklagten," heißt es in dem Rundschreiben, „die königliche Familie, die in der Person ihres Theuersten jäh getroffen worden, wir beklagten den Staat, der auf diese Weise seines Oberhauptes beraubt worden, und wir beklagten das Vaterland, das in den Augen der anderen Völker in Verfall gerathen zu sein schien, als ob es das traurige „Vorrecht" entarteter Politiker hätte." In einer gesunden Erziehung der Jugend wird eines der Heilmittel für die bestehenden Schäden erblickt. Zugleich wird aber zu einem kraftvollen Kampfe gegen die in Italien allzu häufigen Blutthaten aufgefordert. „Alte Ueberlieferungen, die aus der Zeit der Tyrannen übernommen worden sind", heißt es, „alte Gewohnheiten mittelalterlichen Ursprungs führen uns dahin, die Heiligkeit des Menschenlebens zu verkennen. Baccaria vermochte wohl die Todesstrafe aus den Gesetzen zu entfernen, wir aber haben nicht vermocht, die Blutthaten aus unseren Gewohnheiten zu beseitigen, und unser Land hat den traurigen Vorrang dieser Blutthaten, die aus den nichtigsten wie ernsten Anlässen verübt werden." Mit einem patriotischen Hinweise auf die Tausende von Kronen und Kränzen. die im Pantheon vollgiltiges Zeugniß für die Pietät der Italiener ablegen, schließt das Rundschreiben, das der klerikalen Legende ein Ende macht.

Militärisches.

Die im jüngsten Militär-Wochenblatt veröffentlichte Stellenbesetzung der neu zu formirenden Truppen zur Verstärkung des abgesandten Ostasiatischen Expeditionscorps unter General von Lessel läßt nunmehr genau erkennen, daß augenblicklich in der Formirung begriffen sind:

1. eine dritte Infanteriebrigade, bestehend aus Infanterieregiment 5 und 6 à zwei Bataillone und pro Regiment einer 9. Kompagnie;

2. vier Kompagnien (9.) für jedes der abgesandten Infanterieregimenter 1 bis 4 (die neunten Kompagnieen sollen nicht nur Ersatz, sondern auch Etappenzwecken dienen);

3. eine Jägerkompagnie;

4. eine vierte Eskadron zu den drei bereits vorhandenen Reiterregiments;

5. ein Abtheilungsstab (3.) der Feldartillerie, eine fahrende Batterie, eine Haubitzbatterie, zwei Gebirgsbatterieen, die entsprechenden Munitionskolonnen;

6. ein Bataillonsstab der Fußartillerie mit einer Haubitzbatterie der schweren Artillerie des Feldheeres und eine Munitionskolonne;

7. eine dritte Pionierkompagnie;

8. der Stab eines Eisenbahnbataillons mit 2 weiteren Eisenbahnkompagnieen;

9. eine dritte Proviantkolonne;

10. zwei weitere Feldlazarethe Nr. 5 und 6.

Da am 16. d. Mts. in Tientsin das Detachement v. Hoepfner gemeldet ward und ihm zwei Bataillone, eine Batterie zur Verfügung stehen und nach einem Monat, also Mitte September, die Landung des auf See befindlichen Expeditionscorps stattgefunden haben wird, so stehen um diese Zeit dem General v. Lessel 40 Kompagnien, 3 Eskadrons, 6 Batterieen, 2 Pionierkompagnien zur Verfügung.

In der zweiten Hälfte des Monats Oktober treten die oben bezeichneten Verstärkungstruppen hinzu, so daß alsdann, außer den Besatzungstruppen von Kiautschou und außer Specialwaffen Train ꝛc., an deutschen Landtruppen auf ostasiatischem Boden stehen:

63 Kompagnieen,
4 Eskadrons,
11 Batterieen,
3 Pionierkompagnieen.

Die Kriegsgliederung des Ostasiatischen Expeditionskorps unter General v. Lessel wird sich alsdann, wie folgt, gestalten:

1. Ostasiatische Infanteriebrigade: 1. Infanterieregiment, 2. Infanterieregiment.

2. Ostasiatische Infanteriebrigade: 3. Infanterieregiment, 4. Infanterieregiment.

3. Ostasiatische Infanteriebrigade: 5. Infanterieregiment, 6. Infanterieregiment.

Marine-Infanteriedetachement.

Jäger-Kompagnie.

Reiterregiment (1., 2., 3., 4. Eskadron).

Feld-Artillerieregiment (1., 2., 3. Abtheilung, mit 9 Batterieen).

Fuß-Artilleriebataillon (zwei Batterieen schwerer Artillerie des Feldheeres).

Pionierbataillon (1., 2., 3. Kompagnie mit Stahlbrückentrain).

Eisenbahnbataillon (1. 2. 3. Eisenbahnbau-Kompagnie).

Korps-Telegraphenabtheilung.

Sanitätskompagnie.

Munitionskolonnen-Abtheilung (Infanterie-Munitionskolonne Nr. 1 und 2, Artillerie-Munitionskolonne Nr. 1 und 2, Schwere Artillerie-Munitionskolonne Nr. 1 und 2, Feldhaubitzen-Munitionskolonne).

Trains (Proviantkolonue 1, 2, 3, Feldlazarethe 1 bis 6, Feldbäckerei).

Etappenformation (hierbei 6 Kompagnieen).

Vermischtes.

— In Ostafrika ist kürzlich ein englischer hoher Polizeibeamter, der mit zwei Deutschen auf die Löwenjagd auszog, einem Löwen zur Beute gefallen. Die Sache spielte sich, wie dem „Hamb. Corresp." berichtet wird folgendermaßen ab: Der Engländer, Superintendant (Oberinspektor) Ryall, kam mit zwei Deutschen, Herren Hübner und Parenti, per Eisenbahn in Machados-Station an. Bei der Station hatten sich, wie die Askaris melden, letzthin zwei Löwen gezeigt und waren auch wiederholt bis direkt an die Station gekommen. Die drei Herren beschlossen, die Bestien zu erlegen. Sie wollten den Salonwagen Ryalls als Anstand benutzen und während der Nacht die Ankunft der Löwen erwarten. Bei ihrer Annährung sollten sie niedergeschossen werden. Der Salonwagen wurde einige Hundert Meter aus der Station herausgeschoben, und die drei Nimrods begaben sich in demselben auf Wache. Was später geschah, ist nicht ganz aufgeklärt. Man hat anscheinend sehr vergnügt soupirt, und gegen Mitternacht legten die beiden Deutschen sich schlafen, während Ryall versprach, Wache zu halten. Mitten in der Nacht fühlte Herr Parenti ein großes Thier auf seinem Leibe herumtreten, in Folge dessen er erwachte und unwillkürlich seinen Kopf emporrichtete. Hierbei berührte sein Gesicht den Bauch des Thieres. Der Löwe, denn ein solcher war es unzweifelhaft, hatte in diesem Augenblick seine beiden Vordertatzen auf dem Bette Ryalls, während seine Hinterpfote auf dem Körper Parentis ruhte. In diesem Augenblick hörten die beiden Deutschen Ryall einen furchtbaren Schrei ausstoßen. Parenti versuchte, wie er sagt, ein Gewehr, das auf dem Tische lag, zu ergreifen, aber da er dabei wieder an den Körper des Raubthieres stieß, kroch er vom Bett aus durch das Waggonfenster und versteckte sich im Gebüsch. Dort hielt er sich etwa eine Viertelstunde versteckt und schlich sich dann, als der Weg frei schien, zum Stationsgebäude hin. Von dort aus rief er dann zusammen mit dem Stationsvorstand die Namen seiner Freunde. Nach einiger Zeit kam Antwort von Hübner. Er hatte, als er durch den furchtbaren Nothschrei Ryalls erwachte. zunächst sich selbst in die Küche des Salonwagens gerettet. Von hier hörte er, wie der Löwe Ryall tödtete. Schließlich kamen Eingeborene und Askaris zur Stelle, und jetzt wagte man sich mit den großen Fackeln an den Wagen heran. Es zeigte sich, daß der Löwe mit Ryall aus dem breiten Wagenfenster gesprungen war und ihn in einen Busch geschleppt hatte; das Innere des Wagens war von unten bis oben mit Blut bespritzt. Am nächsten Morgen sah man ferner die blutige Spur des Weges, den der Löwe, der übrigens in Begleitung von Jungen war, genommen hatte.

Für die Redaktion verantwortlich: Curt Plato in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Mittwoch, den 22. August 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 740—804 Gr. 150 bis 154 Mark bez.
inländisch bunt 750—756 Gr. 144—148 M. bez.
inländ. roth 732—804 Gr. 142—152 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 738—744 Gr. 127 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 697 Gr. 142 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
transito $87^1/_2$—92 M. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 230—257 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 3,85—4,30 M.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 22. August 1900.

Weizen 140—149 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 130—134 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 128—134 Mk., feinste über Notiz b. 140 Mk.
Hafer 130—135 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis.
Kocherbsen 140—150 Mark.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.